

Schnee senkt sich auf China

Zwischen Parteitreu und Verfemung – der Dichter Ai Qing, der berühmte Vater eines berühmten Sohnes: Ai Weiwei

Im Schicksal Ai Qings (1910–1996), dem Vater des Künstlers Ai Weiwei, spiegelt sich das wechselhafte Schicksal Chinas im 20. Jahrhundert: Ai Qing war Grundbesitzersohn und gefeierter Dichter, Parteifunktionär und Opfer der Kulturrevolution. Auf Verbannung und Exil folgten Rehabilitierung und späte Ehrungen.

Barbara Strasser

Was mag in dem älteren Herrn vorgegangen sein, als er – nach entwürdigendem Exil und Lese-, Schreib- und Publikationsverbot – 1978 offiziell rehabilitiert wurde und ihm dabei widerfuhr, was sein Sohn später so beschrieb: «Er durfte wieder schreiben, doch die Staatsregierung hielt sich nicht lange mit Entschuldigungen auf: Die Verbannung und Ächtung seien Fehler gewesen. So sorry. Mehr nicht.» 2009 wählte dieser Sohn, der international gefeierte Konzeptkünstler Ai Weiwei, die Worte «So sorry» als Titel seiner grossen Einzelausstellung in München: «Für sie war es ein Satz, für mich waren es zwanzig Jahre, hat mein Vater oft gesagt.»

Wer aber war der Dichter, von dem Ai Weiwei immer wieder mit Nachdruck spricht? – Der Sohn von reichen Grundbesitzern wurde 1910 als Jiang Haicheng in Jinhua (Provinz Zhejiang, Südostchina) geboren. Aufgrund eines ungünstigen Orakels übergab ihn die Familie nach der Geburt einer Amme, die ihn während fünf Jahren in ihrer armen Bauernfamilie aufzog. Diese frühe Erfahrung prägte sein Bewusstsein für Klassenunterschiede und soziale Ungerechtigkeit zutiefst.

«Paris, ville de mon cœur»

Der junge Jiang Haicheng studierte von 1929 bis 1932 westliche Malerei in Paris, das er liebte und wo er westliche Maler und Dichter entdeckte, die ihm zum künstlerischen Massstab wurden: van Gogh, Rimbaud, Apollinaire, Cendrars, Verhaeren. Nach China zurückgekehrt, schloss er sich einer linksgerichteten Künstlervereinigung an und kam im gleichen Jahr wegen Opposition gegen die nationalistische Kuomintang ins Gefängnis, wo er Verhaeren ins Chinesische übersetzte und unter dem Pseudonym Ai Qing erste Gedichte schrieb, darunter die emphatische Anrufung «Dayanhe» (so auch der Titel der ersten Gedichtsammlung, die 1936 erschien und seinen Ruhm begründete): ein eindringliches Porträt seiner Amme, ihres durch materielle Not und härteste Arbeit verzehrten, kurzen Lebens und der zärtlichen Liebe zu ihrem Stillkind: «... Ich bin der Sohn des Grundbesitzers. / Doch an Dayanhes Brust aufgewachsen, bin ich auch / Dayanhes Sohn. / ... Als sie starb, war ihr Stillkind nicht bei ihr. / ... Und ich, ich verfluche schreibend die Ungerechtigkeit dieser Welt. / ... Dayanhe, dein Stillkind ist heute im Kerker / und schreibt für dich dieses Preisgedicht: / ... Dayanhe, herangewachsen mit deiner Milch, / bin ich dein Sohn. / Dich verehere ich, / liebe ich.»

1935 aus dem Gefängnis entlassen, betätigte sich Ai Qing in den folgenden Jahren als Redaktor und Lehrer. In der Gedichtsammlung «Der Norden» verarbeitete er Eindrücke seiner ausgedehnten Wanderungen durch den kargen Norden Chinas (1939 bis 1942). 1941 wurde er Mitglied der Kommunistischen Partei, lebte und arbeitete ab 1942 im Umkreis von Mao und war 1949 beim Einmarsch von dessen Truppen in Peking dabei. Nach dem Abbruch der Hundert-Blumen-Bewegung von 1956/57, einer Kampagne unter Mao, die kurzfristig eine gewisse (Pseudo-)Liberalisierung des geistig-kulturellen Lebens ermöglicht hatte, wurden rund 550 000 kritische Intellektuelle geächtet, verfolgt und zwangsweise exiliert. Zu ihnen gehörte 1958 auch der hohe Kulturfunktionär Ai Qing, der trotz zunehmend parteikonformen Gedichten in Ungnade fiel, aus der Partei ausgeschlossen und ins Exil geschickt wurde. Er war einer der vielen, die sich dem Dienst der Partei verschrieben hatten und später, unter dem Vorwurf von «bourgeoisem Individualismus und Rechtsabweichertum», selbst den erbarmungslosen Säuberungsaktionen der Partei zum Opfer fielen.

Teil der Standardlektüre

Nach seiner Rehabilitierung fing Ai Qing wieder an zu schreiben. Bereits 1980 erschienen seine «Lieder der Rückkehr». Er konnte wieder reisen, so im gleichen Jahr in sein geliebtes Paris, «ville de mon cœur». 1985 wurde er vom französischen Staatspräsidenten Mitterrand mit dem Ordre des Arts et des Lettres geehrt. 1991 erschien die fünf-bändige Gesamtausgabe seiner Werke, und als er am 5. Mai 1996 hochbetagt starb, war sein dichterisches Werk wieder Teil der Standardlektüre in den chinesischen Schulen geworden. – Ai Qing, vielgeister Kosmopolit und Kenner der westlichen



Die chinesische Kulturrevolution zwischen Perversion und Poesie – Solidaritätsdemonstration für Nordvietnam in Peking 1964.

RENE BURRI / MAGNUM

Dichtung, beeinflusst von den erwähnten französischsprachigen Dichtern, von Whitman, Neruda und Majakowski, gilt als bedeutender Neuerer der modernen chinesischen Lyrik. Schon in der Bewegung des Vierten Mai von 1919 hatten chinesische Schriftsteller die Modernisierung von Gesellschaft und Kultur nach westlichem Vorbild gefordert. Ai gehörte bereits zur zweiten Generation von Dichtern, die in der modernen Umgangssprache *baihua* schrieben, sich von westlichen Vorbildern inspirieren liessen, moderne Themen und Motive aufgriffen, neue Bilder schufen und vielfältige Ausdrucksformen und freie Verse und Rhythmen einsetzten – dies im Gegensatz zur strengen, oft gereimten Form und den standardisierten Bildern der traditionellen Dichtkunst in der klassischen Literatursprache *wenyan*.

Ai Qings dichterisches Spektrum ist gross und umfasst neben zwanzig Langgedichten, die mehrere hundert Verse enthalten können, rund tausend kürzere Gedichte sowie zweihundert Essays, literaturtheoretische Schriften und Übersetzungen aus dem Französischen. Ein Ausschnitt aus dem berühmten Gedicht «Der Norden» (1938) vereint viele Charakteristika seiner Lyrik: Schlichtheit, starke Bilder und freie Verse mit unregelmässig langen, reimlosen Zeilen: «O ja, er ist / trostlos, der Norden! / Der Wüstenwind von jenseits / der Grossen Mauer / hat von den nördlichen Breiten längst abgetragen / des Lebens Grün und der Zeiten Glanz. / Eine fahle, gelbgraue Weite, / ständig von Sandwolken überdeckt. / Vom Horizont heult der Sturm heran, / und Schrecken verbreitend / rast er / über die Erde.»

Inspiration bedeutete für Ai Qing «ein Zusammentreffen der Welt des Dichters mit der äusseren Welt», seine Themen sind entsprechend breit gefächert: Leben und Leiden des einfachen Volkes («Gedicht, einem Dorf gewidmet»), Autobiografisches («Dayanhe»), Tiere, Natur und Landschaften («Der Norden»). Wiederkehrende Motive sind Licht («Sonne»), Wege und Strassen, Orte und Städte («Marseille»), die Schönheit der Dinge («Perlmuscheln»), oft auch Historisches (etwa in dem Gedicht «Die Ruinen der alten Stadt Jiaohe») – ein Thema, das später auch den Sohn beschäftigte wird – und Gedichte auf zeitlose Naturphänomene wie «Der versteinerte Fisch» (1978) oder «Gespräch mit der Kohle» (1937): «Woher stammst du? // Ich entstamme der Tiefe uralter Berge, / dem uralten Felsgestein. // Und wie alt bist du? // Ich bin noch älter als die Berge, / älter als alles Gestein. // Wann versankst du in Schweigen? // Zu den Zeiten der grossen Saurier, / zu den Zeiten der ersten Erdbeben. // So bist du lange schon tot, gestorben am Grill? // Nein, tot bin ich nicht, ich lebe noch immer / Schaff mir nur Feuer! Mach Feuer aus mir!»

Auffällig sind viele Zeilenwiederholungen, hier im Gedicht «Ein Weiher im Winter» (1940):

Ein Weiher im Winter
ist einsam wie eines Greises Herz,
das genug erfuhr von der Erde Leid.
Ein Weiher im Winter
ist trüb wie ein Greisenauge,
dessen Glanz blindgewetzt von der Mühsal.
Ein Weiher im Winter
ist verwildert wie Greisenhaar,
spärlich und grau wie bereiftes Gras.
Ein Weiher im Winter
ist trist wie ein trauriger Greis,
ein krummer Greis unter tristem Himmel.

Beschwörendes Wiederholen von Zeilen findet sich auch in «Dayanhe» oder in «Schnee senkt sich auf Chinas Erde» von 1937, zu Beginn des sino-japanischen Krieges; die Wintermetaphern stehen für die japanischen Invasoren. Hinzu kommt ein weiteres Stilmittel Ai Qings, die Anrufung, die das Gedicht nochmals intensiviert und emotional auflädt: «Chinas Elend und bitteres Leid – / so endlos, so grenzenlos wie diese Winternacht! // Schnee senkt sich auf Chinas Erde, / grimmige Kälte hält China gefangen. // Mein China, / ob diese machtlosen Verse, / welche ich in lichtloser Nacht dir schrieb, / dich wohl ein wenig erwärmen können?»

Kampf um den Orchideengarten

«Bildliches Denken ist die Seele der künstlerischen Schöpfung», so Ai Qing. Auffällig ist die starke Bildhaftigkeit seines Dichtens – er hatte als Maler begonnen und schrieb mit Blick für Bilder, Farben und Lichteffekte. Immer wieder leuchten poetische Bilder gleichsam aus dem Dunkeln auf: «Dem Fluss entlang gleitet / langsam ein schwaches Licht durch die Schneenacht. / Wer sitzt dort im Schein der Lampe, / den Kopf gesenkt, in dem alten Boot / unter dem schwarzen Segel?» Seine Gedichte sind häufig offen in ihrer Aussage, dadurch entstehen Leerstellen, welche die suggestive Kraft der poetischen Bilder noch zu steigern vermögen.

Allem Obskuren abgeneigt, forderte Ai Qing von der Dichtung Schlichtheit, Einfachheit, Konzentration und Transparenz. Gedichte sollen emotional bewegen: «Immer muss man mit dichterischer Sprache das Herz des anderen treffen.» Die subjektive Befindlichkeit des Dichters spielt kaum eine Rolle, vielmehr geht es um Wahrheitssuche, Objektivität mit «Kamerablick» – deshalb enthält sein Werk auch sehr Direktes sowie düstere, fast brutale Schilderungen von Not und Elend.

Die Stellung des Dichters in der Gesellschaft beschäftigte Ai Qing sein Leben lang. 1941 forderte er im Essay «Die Schriftsteller verstehen und respektieren», dass Künstler frei schreiben dürfen, denn nur wenn dem künstlerischen Schaffen die Freiheit des unabhängigen Geistes gewährt werde, könne die Kunst die Umgestaltung der Gesellschaft mit

vorwärtstreiben. Diese Sicht stand in denkbar grosstem Gegensatz zu den berühmten Yan'an-Reden, in denen Mao ein Jahr später forderte, der Schriftsteller müsse mit den Massen verschmelzen und «zum Rädchen und Schraubchen im revolutionären Räderwerk werden», wurde entsprechend scharf kritisiert und gipfelte Jahre später in der Zwangsexilierung. Dass Ai Qing – wie viele chinesische Schicksalsgenossen – künstlerischer Freigeist und Parteiapologet war, gehört zu den Widersprüchen seines Lebens. So fehlt es denn auch nicht an kritischen Stimmen (etwa des Sinologen Wolfgang Kubin), die Ai Qing vor allem als linientreuen Parteiliteraten und Kriegsästheten sehen.

«Das Tor des Orchideengartens ist verschlossen, aber nicht der Duft.» Enthält dieser Aphorismus Ai Qings die poetische Quintessenz für das Überleben im Exil? Ai Weiwei, 1957 geboren und bis als Neunzehnjähriger mitbetroffen, äussert sich immer wieder über die traumatische Exilerfahrung: «Dort waren wir nicht eine Sekunde frei, ständige mentale Kontrolle – wie im Konzentrationslager. Ein ganzes Jahr lang hatten wir kein Fleisch, keinen Tropfen Öl. Leute haben auf uns gespuht, Kinder sind mit Stöcken hinter mir hergelaufen.» Die Familie war gezwungen, in einem engen Raum unter der Erde zu leben, geplagt von Kälte und Ratten, und der als Partei-, Staats- und Volksfeind geächtete Vater musste Toiletten putzen.

Ai Qing aber hat dem Zerbrechen und Verstümmeln getrotzt und nach 1978 wieder angefangen zu schreiben. Ai Weiwei, dem Vater menschlich und künstlerisch tief verbunden, setzt das Engagement seines Vaters für künstlerische Freiheit unter virtuoser Nutzung der neuen Medien wort- und bildgewaltig fort – eine Herausforderung für die chinesische Regierung, die ihn nach einer Verhaftung und Wiederfreilassung gegen Kautionsunter Quarantäne gestellt hat. Poetisch ausgedrückt, zeugen Leben und Werk der beiden Künstler auch vom erfolgreichen Kampf um den «Orchideengarten», widrigsten Umständen zum Trotz.

Während Übersetzungen von Ai Qings Werk im angelsächsischen Raum gut präsent sind, fehlen sie im deutschen Sprachraum weitgehend, abgesehen von einzelnen Gedichten in Anthologien. Eine Auswahl von Übertragungen seiner Lyrik, darunter «Dayanhe», «Der Norden» und «Schnee senkt sich auf China», bietet nur der schmale, schön gestaltete Gedichtband «Auf der Waage der Zeit» (Berlin Ost 1988), der nur noch antiquarisch greifbar ist. Angesichts des literarischen Ranges und der unbestreitbaren Qualität des Werks von Ai Qing wünschte man sich die Neuübersetzung einer repräsentativen Gedichtauswahl und eine kritische Würdigung seiner Persönlichkeit.

Barbara Strasser ist Kunsthistorikerin und Historikerin mit Themen-schwerpunkten ostasiatische Kunst und Literatur. Sie lebt in Aarau.